

Die Provokation an der Hauswand

Graffiti in Tel Aviv: Streitkräfte „über alles“ und der erfundene Bus im Bibelvers

Von unserem Redaktionsmitglied
Tina Kampf

Tel Aviv. „Über alles“ steht auf Deutsch in großen, schwarzen Lettern auf der weißen Wand im Herzen von Tel Avivs Boheme-Viertel Florentin zu lesen. Darüber ein hebräisches Wort: „Zahal“, liest Guy Sharett vor – die offizielle Bezeichnung der israelischen Streitkräfte. „Eine Provokation, keine Frage“, erklärt Sharett, ein Fremdenführer und Sprachenlehrer, der an diesem Tag ein

Guy Sharett verbindet Kunst, Politik und Sprache

gutes Dutzend Touristen durch den trendigen Stadtteil geleitet, in dem es von Graffiti nur so wimmelt.

Street-Art, Kunst auf der Straße, sagt der Israeli, der doch schnell klar macht: Es geht bei den Zeichnungen und geschriebenen Botschaften im öffentlichen Raum nicht selten auch um Politik, um Gesellschaftskritik. Das Graffiti mit der Anspielung auf die erste Strophe des Deutschlandlieds beispielsweise stammt aus dem November vergangenen Jahres, als die Raketen der Hamas selbst in Tel Aviv einschlugen, erläutert Sharett, der bei seinen Touren viele Dinge vereint. Eine Stadtführung. Kunst. Politik. Sozialkunde. Und die Sprache: Touristen, aber auch frisch Eingewanderte lernen auf den auf Englisch gehaltenen Rundgängen immer auch einige Worte Hebräisch.

Guy Sharett trägt eine kleine weiße Tafel bei sich. Er schreibt Vokabeln auf, bildet hier und dort einen Plural. Und er übersetzt, was am Straßenrand zu lesen steht. Ein Weg, den er dem klassischen Frontalunterricht im Klassenzimmer, dem Büffeln nach Lehrbuch, klar vorzieht, wie der Mann einräumt, den im Viertel Florentin jeder zu kennen scheint. Er grüßt den Blumenverkäufer, streichelt einem Buben über den Kopf, der von seiner Mutter im Kinderwagen vorbeigeschoben wird. Und er schaut sich verwundert um, wenn der große Kater, den er als „Chef“ eines

Quartiers ankündigt, nicht wie üblich an seinem Platz sitzt – an dem jetzt nur ein Wassernapf und Katzenfutter von dem tierischen Bewohner künden.

Sharett eilt durch die Straßen und durch enge Gassen, in denen er aufmerksam den Wandel beobachtet, wie er im eiligen Gehen seinen Gästen erklärt: Es fällt ihm auf, wenn kleine Geschäfte, traditionelle Handwerker, weichen müssen.

Und er registriert, wenn die Botschaften an den Wänden verändert werden. Auf den Resten einer Mauer beispielsweise ist von einer Feindschaft zu lesen. Der obere Teil ist in Folge von Bauarbeiten abgebrochen – auf dem bis vor kurzem noch die Worte Israel und Palästina standen, wie Guy Sharett berichtet.

Auch ein anderes Graffiti blieb nicht unversehrt: „Und Gott sprach“, hieß es dort einst auf einer Fassade, „eine Frau soll niemals vorne im Bus sitzen, und wenn sie es trotzdem tut, dann möge man ihr ins Gesicht spucken.“ Buch der Sprichwörter, Kapitel 14, Vers 11, übersetzt der Mann, der selbst inzwischen sieben Sprachen spricht. Seine Augen funkeln, als er die Reaktion seiner Zuhörer verfolgt. Busse? In der heiligen Schrift? Nein, ein erfundener Bibelvers, stellt er klar. Dieser Schriftzug beziehe sich auf die Zeit Anfang vergangenen Jahres, als Ultraorthodoxe unter anderem auf eine Geschlechtertrennung in öffentlichen Verkehrsmitteln

drängten, was schließlich zu teils heftigen Disputen im Land führte. Auch in Tel Aviv, wo kaum Ultraorthodoxe zu sehen sind, gab es Proteste. Aus dem er-



FARBENFROHE STREET-ART und zum Teil ausgesprochen provokante politische Botschaften präsentiert der Fremdenführer und Hebräischlehrer Guy Sharett Besuchern im Tel Aviver Stadtteil Florentin. Fotos: Kampf

fundenen Bibelvers ist inzwischen das Wort „Gott“ entfernt – das Religiöse ohnehin nicht ausschreiben. Schon eilt Sharett weiter, hin zu einem Graffiti, das Theodor Herzl zeigt, den Wegbereiter des modernen, jüdischen Staats. Darunter ein hebräischer Schriftzug: „Wenn ihr es nicht wollt, muss es nicht sein“, lautet die Übersetzung – eine etwas resignierte Variante von Herzls Botschaft „Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen“.

Sozialkunde. Politik. Gesellschaft. Da sind sie wieder, die verschiedenen Felder, denen die Besucher bei der Tour von Guy Sharett begegnen. Zahlreichen Männern und Frauen erteilte er schon Sprachunterricht. Doch im Sommer 2011, als Hunderttausende Israelis auf der Straße gegen zu hohe Mieten und Lebenshaltungskosten protestierten, fiel ihm auf, dass viele die Slogans auf den Transparenten nicht verstanden. Nicht weil es ihnen an Sprachkenntnissen fehlte. Nein, es ging um Hintergründe, um die Einordnung, um Zusammenhänge. Sharett liefert sie. Immer wieder aufs Neue, auf unterschiedlichen Touren.

Er führt Sprachschüler auf Friedhöfe, „ein idealer Ort, um das Passiv zu lernen“, wie er sagt. Er hört und übersetzt mit ihnen Popsongs oder kauft auf Märkten Lebensmittel ein, die dann alle

zusammen zu einem Essen verarbeiten. Und er bietet zum Preis von rund zehn Euro die Rundgänge auf den Spuren der Street-Art an, bei denen er den Teilnehmern letztlich auch eine Art Freiluftmuseum präsentiert. Mit wechselnden Ausstellungen, schließlich werden die Kunstwerke und Botschaften nicht nur immer wieder durch neue übersprüht, sondern zudem weitere Flächen gefunden, „mal legaler, mal weniger“, wie der Guide augenzwinkernd einräumt.

Viele Künstler kennt er persönlich. Er weiß, wer in der ganzen Stadt leuchtend lilafarbene Auberginen an die Wand sprüht. Er ahnt, wer seit einiger Zeit Botschaften in Blindenschrift an die Wände klebt. Und er ist befreundet mit der Frau, die ganze Gedichte auf den Wänden hinterlässt – und die so schon mal ihr Werk erst im Schutz der Nacht fortsetzen konnte, nachdem sie tagsüber mit der Polizei heftig diskutieren musste, ob ihre Arbeit nun Kunst oder doch Vandalismus ist.

Service

Weitere Informationen zu Guy Sharett und seinen Rundgängen durch Tel Aviv finden sich auf seiner Internet-Seite unter: www.streetwisehebrew.com. Per E-Mail ist er zu erreichen unter: guy@streetwisehebrew.com.

Zwischen den Fronten

New Brunswick. Der Anstoß kam von seiner Tochter. Vor vielen Jahren fragte die heute 21-Jährige ihren Vater, warum sich die USA und der Iran denn nicht verstünden. Seitdem setzt sich der gebürtige Iraner und Politologe Hooshang Amirahmadi, der seit 40 Jahren in den USA lebt und das Land als seine Heimat bezeichnet, für bessere Beziehungen zwischen den beiden Staaten ein. Bei der iranischen Präsidentschaftswahl im Juni will er nun als Kandidat antreten. Aussichten hat er laut Beobachtern wohl keine; Experten bezweifeln, dass er überhaupt zur Wahl zugelassen wird.

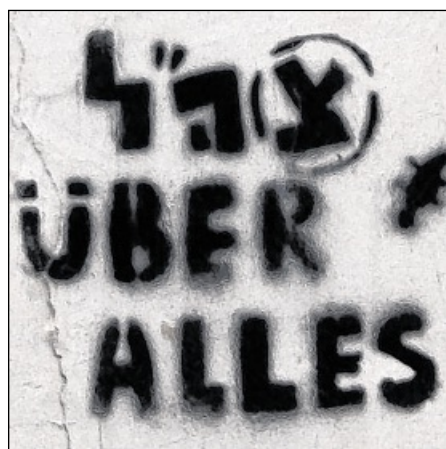
Trotzdem ist der 65 Jahre alte Professor der Rutgers-Universität in New Brunswick im US-Staat New Jersey zuversichtlich. In den vergangenen Monaten ist er rund um den Globus gereist, um Geld für den

US-Professor will Irans Präsident werden

Wahlkampf zu sammeln. „Wissen Sie, es ist nicht leicht für einen gebürtigen Iraner, der gleichzeitig Bürger der USA ist, zuzusehen, wie sich die zwei Länder jeden Tag bekriegen“, sagt er.

Wie bei allen Bewerbern muss auch Amirahmadi Kandidatur vom iranischen Wächterrat akzeptiert werden, deren Mitglieder von Staatsoberhaupt Ali Chamenei ernannt worden sind. Schon die Tatsache, dass er die Staatsangehörigkeit der USA hat, könnte zu einem Ausschluss führen – ganz abgesehen von seinen politischen Überzeugungen wie Pressefreiheit oder die Ansicht, dass Rationalität höher zu bewerten ist als Religion.

„Ich bin wahrscheinlich der, der die größten Chancen hat, die USA und den Iran wieder zusammenzubringen“, sagt Amirahmadi. Er hat bereits mit Mitgliedern des Wächterrates gesprochen, nicht aber mit Staatsoberhaupt Chamenei. Seiner Ansicht nach sind die meisten Konflikte zwischen den beiden Ländern mit Hilfe von Diplomatie und vertrauensbildenden Maßnahmen lösbar. Im kommenden Monat will er in das vorderasiatische Land reisen und seine Bewerbung vorbereiten: „Meine Hoffnung ist es, in den Iran zurückzukehren und dort für Aufbruch zu sorgen.“ Katie Zezima



„ÜBER ALLES“ stellt dieses Graffiti die israelischen Streitkräfte.

Dianne Feinstein's aussichtsloser Kampf

Die US-Waffenlobby blockt Reformen ab

Washington. Dass Dianne Feinstein für strengere Waffengesetze kämpft, hat mit einem persönlichen Schlüssel-Erlebnis zu tun. Als George Moscone, der Bürgermeister von San Francisco, und der Schwulen-Aktivist Harvey Milk 1978 von einem verwirrten Rivalen erschossen wurden, war es die aufstrebende Stadträtin, die die beiden Leichen entdeckte. Feinstein beerbte Moscone an der Rathauspitze und erwarb sich Respekt als kluge, pragmatische Managerin kalifornischer Lokalpolitik, bevor sie in den Senat zu Washington aufrückte. Ihren eigenen Revolver ließ sie einschmelzen zu einem Kreuz, das sie in Rom dem Papst überreichte. Seit dem Schulmassaker in Newtown kämpft die 79-Jährige für ein Verbot von Sturmgewehren, wie es von 1994 bis 2004, beschlossen unter Bill Clinton, schon einmal galt. Mit einem



LÄSST NICHT LOCKER: Dianne Feinstein. Foto: AFP

Sturmgewehr hatte Adam Lanza an der Sandy Hook School von Newtown 20 Erstklässler und sechs Lehrer erschossen.

Trotz der Schockwirkung des Blutbads droht ihr Vorstoß zu scheitern, nicht zuletzt an Bedenkensträgern in der eigenen Partei. So ein Bann sei politisch nicht durchsetzbar, glaubt Harry Reid, der Anführer der Demokraten in der kleineren, feineren Par-

lamentskammer. Die angepeilte Reform des Waffenrechts droht zu einem Reförmchen zu verkommen. Nach der Osterpause will Reid nur noch drei – eher bescheidene – Vorschläge zur Debatte stellen. Erstens soll Waffenschmuggel zu einer Straftat nach amerikanischem Bundesrecht erklärt, zweitens mehr Geld für die Sicherheit der Schulen abgezweigt, und drittens sollen die Daten sämtlicher Waffenkunden mit einem computergesteuerten Strafregister abgeglichen werden. Feinsteins „Assault Weapons Ban“ dagegen prallt nicht nur auf die geschlossene Phalanx der Republikaner, auch Demokraten aus ländlichen Gebieten haben Angst, sich mit der NRA, der National Rifle Association, anzulegen. Wie die bestens vernetzte Waffenlobby ihre Truppen zu mobilisieren versteht, hat sie in diesen Wochen einmal

mehr bewiesen. Allein im Februar sammelte sie so viele Spenden wie noch nie seit dem Herbst 2000, als sich George W. Bush und Al Gore ums Weiße Haus duellierten. „Ich kann nicht gegen die NRA kämpfen“, sagt Reid resignierend. „Die NRA kann grenzenlos Geld ausgeben, unterstützt von den Waffenherstellern, die sich aus meiner Sicht feige verhalten.“

Frank Herrmann

—Anzeige—

World of Living

Bauen und Wohnen neu erleben.

Am Ostermontag
Ostereier suchen – Bausparvertrag gewinnen

Wenn das keine Überraschung ist: Die Volksbank Bühl hat Bausparverträge im Wert von 25.000 € versteckt - 10% sind bereits eingezahlt. Freuen Sie sich auf einen tollen Ostermontag in der World of Living von 10 - 18 Uhr.

World of Living, Am Erlenpark 1, 77866 Rheinau-Linx
Alle Infos unter www.world-of-living.de

Öko. Logisch.

Warum es sich in einem WeberHaus rundum natürlich wohnt? Weil die energieeffiziente Holzbauweise und umweltfreundliche Haustechnik mehr Lebensqualität bieten.

Wir finden: Die Zukunft fängt im eigenen Zuhause an.

WeberHaus
Die Zukunft bauen

Der PlusEnergie-Planer
WeberHaus
No. 1
Seit 2006

Mehr ökologische Häuser auf www.weberhaus.de oder in einem unserer Bauforen